

Der Eiskunstläufer

Jürgen Kuttner bevideoschnipselte zum 19. Mal die Volksbühne
Berliner Morgenpost | 1999

Jürgen Kuttner ist ein großer Disputant. Wie Stefan Raab wohnt er im Zinshaus der Ironie und analysiert aus sicherer Entfernung die Zeitläufte. Doch anders als Raab hat der Kulturwissenschaftler die Dachtage bezogen, von wo er Einsichten nicht nur über die vergangene Woche, sondern ganze Epochen gewinnt. Dies erklärt, warum er als einer der wenigen Ostmenschen zu Alfred Biolek eingeladen wurde.

Thema des 19. „Videoschnipselabends“ in der ausverkauften Volksbühne ist die Zukunft – allerdings nicht die kommende, sondern die gewesene. Als Rohmaterial für seine neuesten Thesen hat der promovierte Kulturwissenschaftler schwarz-weiße Fernsehbilder aus den Sechzigern mitgebracht: drei lächerlich aufgeblasene Zukunftsforscher aus dem Westen sowie einen Karl Marx interviewenden Schauspieler aus dem Osten. Zwischenerkenntnis nach einer Stunde: im Osten sah man hellrot, im Westen pechschwarz.

Doch Kutter strebt nach höherer Aussage. Hegel, Kleist und Hendrix streifend knetet er aus dem Chaos der Welt einen Gedanken Teig, der sich portionierter Konsumtion entzieht. Denn Jürgen Kutter will zum Kern der Dinge vordringen. Dafür komponiert er umfangreiche Sätze, die die 20 Mark Eintritt wohl wert sind. Als Verdauungsmittel reicht er weitere Bildschnipsel: Hier spekulieren

Jungpioniere über das Morgen, da schichten Abendschau-Redakteure Bauklötzer. Das junge Publikum im Saal gewinnt eine weitere Erkenntnis: Fernsehen war schon immer großer Müll.

Im irremachenden Strom der täglichen Bilder baut Kutter kaum weniger irremachende Inseln der Grübeleien. Gleichzeitig integriert er die sonst antipodischen Ost- und Westzuhörer: den einen ist er subversiv, den anderen intelligent genug. Zweimal benutzt er heute die Metapher vom Eiskunstlauf. Die läßt sich trefflich auf ihn selbst anwenden: Kuttner vollführt eine rhetorische Kür, mit gewagten Satz-Pirouetten und manch dreifachem Wort-Rittberger. Und ... das ... dauert ...

Wie ein Höhlenforscher kämpft er sich durchs Labyrinth der Zusammenhänge, folgt unzähligen Seitenpfaden und gelangt doch immer wieder auf den ausgeschilderten Weg. Das alles passiert in einem enormen, oft haspelnden Rede-Stakkato, dessen einzige Haltepunkte die Worte „quasi“ und „gewissermaßen“ sind. Selbstverliebt in die eigene Rhetorik spinnt Kuttner derart dichte Argumentationsknäule aus Erscheinung, Folge und Folgerung, daß nur die wachsten seiner Gäste sie entwirren können. Erst in den Schlußminuten, als Kuttner seinen beliebten Joseph-Beuys-Klassiker bringt, lacht der ganze Saal – in endlich gewonnener, quasi allumfassender Erkenntnisfreude.

www.meyer-schreibt.de

